

# Kollege Anton

Autor(en): **Glaeser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 51

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757263>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kollege Anton

Novelle von Ernst Glaeser

Also, eine Geschichte soll ich erzählen? Mein Gott, ich bin in so etwas gar nicht geübt und etwas Lustiges wird's schon nicht werden in dieser Zeit.

Ihr wißt ja, ich bin ein gutmütiger Mensch, aber wenn ich an den Anton denke, platzt mir doch der Papierkragen. 1932 war's, kurz vor Halle, ich tipple so die Straße hinunter, komme an eine Gablung, links geht's nach Leipzig. O nee, sag ich mir, marschier mal weiter, bis du nach Süddeutschland kommst, da kennst du in Bingen ein Mädchen aus deiner Monteurezeit her, das war ein gutes Mädchen. Ich wende also meine Nase nach rechts. Vierzehn Tage, denke ich, wirst du brauchen, dann gehst du in die kleine Weinstube in Bingen, und dort sitzen alle, der Herr Geometer und der Herr von der Flußpolizei, und der alte Kempf schenkt den Wein aus, und die Herta setzt die Gläser auf das Tablett.

Ei, werden die Augen machen, wenn ich da herein komme, nach drei Jahren, mich auf die Holzbank haue und so vor mich hinsage, als sei inzwischen gar nichts geschehen: «Ein Viertel, alter Schwede...»

Und die Herta wird ein bißchen aufkreischen, und der Herr Geometer wird sich vom Stammtisch herüberbeugen und zu mir sagen: «Na, sind Sie auch wieder im Land?» Und ich werde ihm antworten, jawohl, ich sei wieder im Land, denn es wäre meine schönste Zeit gewesen, damals, als wir hier die Krane montierten und die Viertelchen abends nur so gluck, gluck durch die Kehle flossen, deswegen, weil es so gut war und weil wir alle so einig gesungen haben, ohne Haß und Böses im Sinn, als die Franzosen abmarschierten und der Herr Geometer sechs Runden schmiß und der Herr von der Flußpolizei im Garten mit seinem Dienstrevolver Salut schoß und der alte Kempf eine Flasche Himbeergeist spendierte, ach ja, und die Herta mit mir auf die Wiese das Feuerwerk betrachteten ging und wir uns dann lieb hatten, als das Feuerwerk erloschen war.

Als wir zurückkamen, da gab es keine Schelte wegen zu lange und so, da bediente der Herr Geometer in einer weißen Schürze, und die Bude war voll, und alle lachten

und freuten sich, als wir Arm in Arm hereinkamen. Nur der Herr von der Flußpolizei drohte mit dem Finger, aber er hatte feuchte Augen. Ob das Rührung war oder nur so die Wirkung der Viertelchen, kann ich nicht sagen, weil es mir auch gleichgültig war, denn die Herta gab mir einen Kuß vor allen Leuten, und als diese riefen: «Noch einen! Noch einen!», da gab sie mir noch einen. Der alte Kempf war im Keller und schlug den Spund in ein neues Faß. Von Rüdesheim krachten die Böller und in den Straßen wurde gesungen. Und auch in der Kneipe standen alle auf und sangen mit.

Am nächsten Tag mußte ich abhauen, das war schlimm. Der Abschied von Herta morgens um fünf hinten im guten Zimmer vom Onkel Kempf, wo das Klavier steht, ach, wißt ihr, da hat sie mir gesagt, sie hätte mich lieb, auch wenn ich nicht mehr bei ihr wäre. Und dann war der Onkel Kempf hereingekommen und er hatte mir eine Meerschaumpfeife geschenkt und «Herr Monteur» zu mir gesagt. Dann fuhr ich nach Schweden für die Firma und ein Jahr später nach Rumänien. Und wieder ein Jahr später war es aus mit der Arbeit, ich hatte nicht einmal Briefmarken mehr, um der Herta zu schreiben. In Berlin bin ich gesessen, wo es mir gar nicht gefiel, weil da jeder so daher redet, als gäb es sonst nichts auf der Welt als Berlin. Ich hab mit den Kollegen mich in Reihen zum Stempeln angestellt, doch die Unterstützung wurde immer weniger, und zu tun hattest du auch nichts mehr, sondern nur zu quatschen. Da bin ich eines Tages aufgebrochen, mit dem alten Rucksack, das letzte Geld in der Tasche, und bin los nach Pommern. Da war wenig Arbeit, aber es reichte für das bißchen Leben, das du nicht gern hergibst. Dann war ich in Schlesien und in Polen, aber wenn ich an die Herta dachte, war immer Südwind in mir.

Quatsch, dachte ich mir, verrecken kannst du nicht, ein Bauernweib, das dir ein Brot schenkt oder ein paar warme Kartoffeln, gib es immer noch alle zwanzig Kilometer, und so drehte ich mich einfach um meine Achse und gelangte mit Hilfe meiner Füße an die Straßenkreuzung, wo ich den Anton fand.

Daß er Anton hieß, sagte er mir erst eine Viertelstunde später, denn er war ohnmächtig. Ich habe ihm sofort das Hemd aufgemacht und die Knie hochgelegt, dann habe ich ihn an der Essigflasche riechen lassen, die ich immer bei mir habe, weil das zusammen mit Wasser und ein bißchen Zucker wunderbar gegen den Durst ist — ich ließ ihn also riechen und siehe, er wachte auf.

Natürlich war das mit der Ohnmacht nur gewesen, weil der Anton erst seit drei Wochen unterwegs war. Er kannte die scharfe Luft noch nicht, die über die Aecker pfeift und die den Magen preßt, als sei er ein leerer Habersack. Der Anton nämlich war einmal Student gewesen, aber da hatte er plötzlich auch kein Geld mehr und so mußte er auf Erholungsreise zu Fuß. Ich war trainiert. Meine Därme hielten es drei Tage aus, ohne zu reißen, und ein Stück Brot kann oft genügen, solange die Sonne scheint.

Der Anton aber, o du lieber Gott, was der mir alles erzählte, als ich ihn aufgemuntert hatte und wir gen Halle lostrudelten und ich, damit er in den richtigen Schritt käme, mein Lieblingslied anstimmte: «Lippe-De-mold eine wunderschöne Stadt...», der Anton, ich sage euch, der hatte keine Ahnung, wie das so ist mit uns Leuten, die wir damals durch unser Vaterland spazieren gingen. Der genierte sich sogar, Labsale zu holen, als wir ins erste Dorf kamen. Er sagte, er hätte noch Hemmungen. Als ich ihn fragte, was das ist, antwortete er, das sei in der Seele, mehr könne er mir nicht erklären. Ich dachte mir, das ist noch ein Anfänger. Denn wenn ich ein Labsal bekomme, ein Brot oder so was Ähnliches, ist es gut für meine Seele, und wenn ich es nicht bekomme, ist es schlecht für meine Seele.

Acht Tage waren wir unterwegs. An der Saale hatten wir gute Tage. Arbeit fanden wir nicht, aber die Frauen waren gerührt, wenn sie den Anton sahen. «Sie sind sicher etwas Besseres?», fragten sie ihn und schauten ihn so von der Seite an. Und wenn dann der Anton nickte und rot wurde, dann gab es doppelte Portionen. Ja, wir brauch-

(Fortsetzung Seite 1608)

Gehen Sie aus?



.. dann erst NIVEA

Sicher, Handschuhe halten manchmal warm, Ihre Haut beschützen sie nicht. Das erreichen Sie mit NIVEA-Creme. Reiben Sie morgens und abends und am Tage, bevor Sie ausgehen, Ihre Haut gut mit NIVEA-Creme ein. Nur NIVEA enthält das dem natürlichen Hautfett verwandte Eucerit. Ihre Haut bleibt zart, weich und jugendfrisch, selbst bei strenger Kälte. Nivea-Creme in Dosen u. Tuben Fr. 0.50 - 2.40 Nivea-Öl . . . . . Fr. 1.75 - 2.75 SCHWEIZER FABRIKAT - Pilot A. G. Basel

ten auch nicht auf der Treppe zu speisen, sondern durften es uns in den Küchen bequem machen. Der Anton war stellenloser Chemiker, Vater im Krieg gefallen, Mutter verarmt, Onkels keine. Er hatte sich so durchgehüngert in Berlin, aber es war ihm nicht recht gelungen. Da ist er fort, auf und davon, weil es in der frischen Luft schließlich besser ist als in den grauen Straßen und weil so ein Junge schließlich auch seine Freude hat an der Natur. Für mich war das neu, ein Student, dem es gerade so ging wie einer Laus wie mir. Meine Schwester, die mit siebzehn Jahren einen Studenten kannte, als noch der holde Frieden über meinem Vaterhaus lächelte und ich zwölf Lenze zählte — meine Schwester hatte immer gesagt, das seien lauter feine Rösser. Das Wundern hatte ich verlernt in meinem Leben und so ging ich mit meinem Kollegen Anton, der eigentlich ein feiner Herr hätte sein müssen, durch die Welt wie sie Gott geschaffen hat (was ich Gott oft übelnehme).

In Kassel traf ich einen Kriegskameraden. Er hatte ein Geschäft. Drei Tage wohnten wir bei ihm. Das war wunderbar, ohne Herbergsvater und so von der schönen Vergangenheit plaudern. Wir haben den Keller aufgeräumt, eine Klingelleitung repariert und das junge Töchterchen zweimal, weil die Stütze Ausgang hatte, von der Schule abgeholt. Mit allen Segenswünschen für weiteres Wohlergehen und mit baren fünf Mark verließen wir Kassel und gingen durch das Hessenland. Eine schöne Gegend, sag ich euch. Es hat mich immer gefreut in meiner Seele, wenn es Abend wurde in den Fachwerkdörfern und das Vieh in die Ställe trabte. Und nachher, wenn die Nacht über den Wald kam und die Eulen über die Aecker strichen, da habe ich mich oft an einen Brunnen gesetzt und mir gedacht, ach wäre doch das Leben so leicht wie das Wasser, das da fließt.

Anton blühte auf. Er wurde braun. Wir hielten gute Kameradschaft. Das Brot wurde richtig geteilt, die Zigaretten halbiert, die kleinen Biere oder der Apfelwein, den uns eine gute Seele gab, gemeinsam getrunken — gemeinsam wurde gesungen, gemeinsam marschiert, gemeinsam gepeent. Das ist ja das Gute unter Männern, daß sie sich wenig oder nichts zu sagen brauchen, um das zu tun, was nötig ist für ein kameradschaftliches Leben.

So kamen wir an den Rheinstrom. Das ist ein gewaltiger Fluß. Wie ich ihn so betrachtete, dachte ich, es ist gut, daß es so etwas gibt. Wenn ich auch nur ein armer Tropf bin und keine Arbeit habe, so muß ich doch sagen, dieser Rheinstrom muß selbst dem ärmsten Mann gefallen. Das geht so dahin, das Wasser, das fließt und fließt, und da wachsen Trauben an allen Hügeln und die kleinen Städte sehen alle so aus, als wäre zwischen ihren Häusern jene

heilige Herberge, wo du dich endlich für immer ausstrecken kannst.

Als ich Bingen sah, wurde mein Herz süß und ich sagte zu Anton: «Lieber Kollege, da liegt Bingen...»

Ich weiß nicht, ob der Anton genickt hat, denn ich konnte ihn nicht sehen, weil meine Augen der Trost der Tränen ergriff und ich mich schneuzen mußte vor lauter Wehmut. Ja, Wehmut, damit ihr es wißt. Oder hatte einer von euch einmal Arbeit in Bingen gehabt und es lebte die Herta, welche das Glück ist? Da hilft kein rauhes Herz dagegen.

Anton hatte jedoch nur geantwortet, er hätte Hunger. Deshalb gingen wir in die Stadt. «Die Herta wird uns eine Suppe machen», sagte ich ihm, «und der Onkel Kempf wird uns jedem ein Viertel geben.»

Wir gingen die steilen Straßen hinauf. Der Anton meinte, ob sie mich wohl noch erkennen würde. Da mußte ich nur lachen.

«Die Herta», dachte ich, «die erkennt mich.» Und ich sagte: «Stauen wirst du, mein Junge.»

«Zum Blauen Bären» hieß die Wirtschaft. Nach wenigen Minuten fanden wir die kleine, rote Treppe, die das Haus aus der Front der andern Häuser abhebt. Ich blieb einen Moment stehen und mußte tief atmen. Dann traten wir ein. Ich öffnete die Tür. Da standen Tische. Der runde Tisch mit der Vereinsfahne und die fünf anderen mit den Vasen, in denen gebackene Blumen stecken.

«Nimm Platz», sagte ich zu Anton, «wir sind hier wie zu Hause.» Und wir setzten uns an den Tisch mit der Vereinsfahne. Ich schielte nach dem Büfett. Da war kein Onkel Kempf.

«Der Tisch ist reserviert», hörte ich. Ein Mädchen stand vor uns.

«Das ist nicht die Herta», sagte ich zu Anton. Das Mädchen schob uns ein Kärtchen hin. «Was trinken die Herren?»

«Was macht denn der Onkel Kempf?», frag ich.

Da antwortete das Mädchen, er sei nicht mehr da.

«Wo ist er denn?», frag ich.

Da kam eine Frau an unsern Tisch, dick und schwarz, und antwortete, sie sei die Besitzerin. Ich erlaubte mir zu fragen, weshalb. Sie sagte, sie sei eben die Besitzerin und der Onkel Kempf wohne bei Verwandten in der Pfalz, nachdem er hier alles verkauft hätte. Da lachte ich nur und fragte: «Ei, wo ist denn dann die Herta?»

Worauf die Frau wegging und der Kellnerin sagte: «Bringen Sie den Herren zwei Schoppen.»

«Anton», sagte ich, «wir sind in eine falsche Kneipe geraten», aber ich las doch genau auf dem Schild über dem Büfett: «Zum Blauen Bären.»

Der Anton lachte. «Reingefallen!»

Die Wirtin kam zurück. Niemand außer uns war im Lokal. Die Wirtin setzte sich zu uns, neben Anton.

«So, den alten Kempf kannten Sie?», sagte sie zu mir und nickte mit ihrem Doppelbart. Da ich auch nickte, fuhr sie fort: «Das habe ich nämlich alles von ihm gekauft. Der Alte konnte es nicht mehr machen. Schulden bis über die Ohren. Für einen Schmarrn habe ich das Ganze bekommen.»

Sie lächelte und leckte sich mit der Zunge über die volle Unterlippe.

«Und der Herr Geometer und der Herr von der Flußpolizei?», fragte ich.

«Die sitzen in einer anderen Kneipe», sagte die Wirtin, «weil ich mich geweigert habe, immer weiter anzukreiden...»

Darauf hielt ich mein Maul und dachte, selbst so hohe Herren trifft das Schicksal.

«Sie sind alte Stammgäste?», fragte die Wirtin.

«Ich habe einmal hier als Monteur gearbeitet», plapperte ich herunter.

«Und Ihr Freund?», sagte die Wirtin.

«Der Anton», sagte ich, «der tippelt jetzt wie ich.»

«Sie suchen also Arbeit?», frag die Wirtin und sie schielte dabei den Anton an, der wirklich gut und frisch aussah.

«Ja», sagte der Anton, «wenn Sie welche hätten?»

Die Wirtin schielte den Anton weiter an und bestellte noch zwei Viertel Wein.

«Auf vierzehn Tage könnte ich es machen», hörte ich plötzlich die Wirtin sagen. Der Anton nickte. Ich trank. Wenn nur wenigstens der Geometer da wäre, dachte ich.

Nach einer Stunde ging der Anton mit der Wirtin ins Hinterzimmer, wo noch das alte Klavier stand. Das Mädchen gab mir zu trinken. Und als ich ihm sagte, daß ich kein Geld hätte, lächelte es nur und brachte mehr.

Als der Anton zurückkam, setzte sich die Wirtin wieder mit an den Tisch und sagte zu mir: «Ihr Freund kann hier bleiben. Ich habe Arbeit für ihn. Ich brauche einen jungen Mann für die Buchhaltung und die Steuern.»

Ich sagte zu Anton: «Gratuliere...» Dann fragte ich die Wirtin: «Befand sich in diesem Lokal nicht einmal ein Mädchen namens Herta?»

«Ja», sagte die Wirtin, «die diente unter dem alten Kempf. Ein feines Mädchen. Vor einem Jahr heiratete sie den Geometer.»

«Den Geometer?», rief ich.

«Den Geometer», sagte die Wirtin, «dann ist sie im Wochenbett gestorben.»

Dann stand ich auf und sagte zu dem Mädchen: «Bitte, was habe ich zu bezahlen?»



Eine elegante Yala-Garnitur, ein Yala-Nachthemd, oder sonst ein schönes Yala-Wäschestück, das sind Geschenke, die jeder Frau Freude machen. Yala-Tricotwäsche ist in den meisten guten Geschäften erhältlich. Fabrikanten: JAKOB LAIB & CO., AMRISWIL

Das Mädchen sah die Wirtin an und diese sagte: «Nichts.»  
 Ich nahm meinen Rucksack und ging hinaus.  
 «Du hast noch zwei Fußklappen von mir», rief Anton, aber ich achtete nicht auf ihn.

\*

Es war dunkel geworden. Die Lichter der Stadt waren klare, kleine Punkte. Die Lichter über dem Fluß schwankten. Der Weg nach dem Friedhof war leicht für mich zu finden. Unsereiner hat das immer in der Nase, wo der Tod liegt.

Ich bin über die Mauer gesprungen, denn das Tor war verschlossen. Es war eine kleine Mauer. Dann lief ich auf Gras und schließlich auf Kies.

Ich hatte meine Mühe. So ein Grab unter Gräbern zu finden ist schwerer als einen Mann in der Front eines Regiments.

«Herta!» rief ich, aber nur ein Narr glaubt, daß die Steine ihn hören. Ich verbrannte Steichholz um Steichholz. Dann fand ich das Grab.

«Herta Rotloff» stand auf dem Stein und darunter: «geborene Weidchen». Und weiter darunter: «Geb. 7. Juli 1904 — gest. 4. Mai 1933».

Und als ich das Steichholz ganz dicht an die Platte hielt, las ich in goldausgelegter Schrift: «Es gibt ein Wiedersehen!»

Sechs Hölzer hab ich abgebrannt. Dann bin ich weggegangen, weil ich keine mehr hatte. Meinen Rucksack habe ich genommen und bin über die Mauer gestürzt. Als ich auf der Landstraße war, da bin ich einfach gradaus gegangen. Es war mir einerlei, wohin.

# Haben Sie Talent zum Kriminalisten?

*Prüfen Sie selbst!*

Wir veröffentlichen fortan eine sich durch etliche Nummern hinziehende Reihe von Kriminalfällen, die sich in Tat und Wahrheit abgespielt haben. Die Unterlagen werden uns von einem Manne zur Verfügung gestellt, der Jahre hindurch als Kriminalbeamter an leitender Stelle stand, der aus eigener Erfahrung die Arbeitsmethoden der Polizei kennt, der weiß, mit welcher Umsicht, Ausdauer und logischen Schärfe und mit wieviel Verantwortungsgefühl die Kriminalpolizei ihren Fahndungs- und Aufklärungsdienst versieht. Er liefert uns hier keine billigen Phantasiekapitel zu Kriminalromanen, die es sich leider so oft angelegen sein lassen, den «Privatdetektiv» auf Kosten der Kriminalpolizei zu verherrlichen, nein, er beweist uns durch praktische Beispiele, wie ernsthaft, zuverlässig und geschickt die vom Staate eingesetzten Polizeileute ihre mannigfaltigen Aufgaben anpacken und zu Ende führen. — Und jetzt, bitte, arbeiten Sie mit! Stellen Sie sich an die Seite der Polizei, lassen Sie sich von unserem Gewährsmann jeweils den Tatbestand darlegen, soweit er von der Polizei aufgenommen wurde, und hernach denken Sie mit, überlegen Sie scharf, und suchen Sie herauszufinden, in welcher Richtung Sie vorgehen müssen, um den Täter aufzuspüren. Sie können dieses Mitdenken zum richtigen Denksport entwickeln. Ein paar Seiten weiter hinten werden Sie jeweils die Lösung finden und damit die Antwort auf die Frage, ob auch Sie Talent zum Kriminalisten haben.

## Fall 4: Anonyme Briefe

In einer Firma in einer mittleren Stadt sind ca. 30 Angestellte beschäftigt. 29 dieser Angestellten erhielten mehrmals hintereinander unflätige anonyme Briefe, in denen sie schwer beleidigt und ihre Privatangelegenheiten in der schamlosesten Weise behandelt wurden. Nur ein Angestellter war von diesen Briefen verschont. Er war Abteilungsleiter und hatte kurz vorher eine frühere Stenotypistin geheiratet, die vor ihrer Ehe gleichfalls in der Firma beschäftigt war.

Die Briefe waren auf einer Schreibmaschine geschrieben. Diese Schreibmaschine stammte nicht aus der Firma. Ihre Herkunft war nicht zu ermitteln.

Unsere Frage lautet: In welcher Richtung würden Sie als Kriminalkommissar die Untersuchung nach dem Täter durchführen?  
 (Die Lösung befindet sich auf Seite 1629)

*jas.*

Aufgenommen mit Summar F/2 1/1000 Sekunde



**Der gemeisterte Augenblick!**





Zum Festhalten solcher Bilder gehört Geistesgegenwart und die stets schußbereite *Leica*

**E. LEITZ**  
 Opt. Werke, Wetzlar  
**PERROT & Co. BIEL**  
 Vertretung für die Schweiz

## Weihnachtsgeschenke



**Warum so lange diskutieren?**

*Diese Frage ist doch rasch beantwortet, wenn man an alle die verschiedenen*

### Allegro

*Schleifapparate denkt.*

Allegro Mod. Standard D und E, für alle ein- und zweischneidigen Rasierklingen, vernickelt	Fr. 15.—
Allegro Mod. Standard D, für alle zweischneidigen Rasierklingen, schwarz	Fr. 12.—
Allegro Mod. Spezial, für zweischneidige Rasierklingen, vernickelt	Fr. 7.—
Allegro Mod. Original, für Tafel-, Küchen- und Taschenmesser	Fr. 5.—
Allegro Mod. Rapid, für Scheren	Fr. 5.—
Allegro Mod. Flexible, Streichriemen mit elastischem Stein und Spezialleder für Rasiermesser	Fr. 5.—

In allen einschlägigen Geschäften. Prospekte gratis durch Industrie A.G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luzern)

# OPAL



*Willkommenes Weihnachtsgeschenk*

In allen Zigarrengeschäften erhältlich